



PERSPEKTIEFE 52

WIRTSCHAFT & FINANZPOLITIK

ARBEIT & SOZIALES

STADT- & LANDENTWICKLUNG

UMWELT & DIGITALE WELT

JUGENDPOLITISCHE BILDUNG



THEMA

Gesellschaftliche Risse

... es geht um den sozialen Frieden




Abstandhalten ist in diesen Zeiten ohne Zweifel alternativlos! Die Kehrseite der Bekämpfung der Pandemie: Stilllegung von Teilen der gesellschaftlichen Reproduktion und in der Folge z. B. Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit, Unternehmenspleiten. Die Corona-Krise und ihre Bekämpfung haben weitreichende soziale und wirtschaftliche Folgen. Doch sind die für jeden gleich? Schafft die Bewältigung der Virus-Krise, neben notwendigem Abstandsgebot auch „Abstandsfallen“ – toxische Spaltpilze, die zur Verschärfung der Ungleichheit und sozialen Ungerechtigkeit im Land führen? Alleinerziehende, Frauen, Wohnungslose oder

Erwerbstätige mit niedrigem Einkommen treffen die Folgen der Krise besonders hart.

Die sogenannten „Sozial-Propheten“ im Alten Testament der Bibel waren im besten Sinne „Wahr-Sager“, da sie geradeheraus soziale Missstände artikulierten und daran erinnerten, dass wer den Glauben an den Gott des Lebens ernst meint, sich nicht aus gesellschaftlichen Fehlentwicklungen heraushalten kann.

Auch jetzt, angesichts einer epochalen Krise, brauchen wir eine offene Diskussion, aber auch Entscheidungen darüber, wie der soziale Zusammenhalt in der Gesellschaft gestärkt und befördert werden kann – auch das ist alternativlos!

Ihr 

Corona und die soziale Frage

Selten ist so viel über die soziale Ungleichheit gesprochen worden wie in der Covid-19-Pandemie, die sie deutlicher hervortreten ließ und teilweise noch verschärft hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Ungleichheit hierzulande nie höher als gegenwärtig. Das gilt vor allem mit Blick auf die Vermögen, deren existenzsichernde Bedeutung während des Lockdowns nicht zu übersehen war.

von: Prof. Dr. Christoph Butterwegge, bis 2016 Professor für Politikwissenschaft an der Universität zu Köln. Kürzlich erschien sein Buch „Ungleichheit in der Klassengesellschaft“.

Nach den neuesten Daten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) entfallen 67 Prozent des Nettogesamtvermögens auf das oberste Zehntel der Verteilung, 35 Prozent konzentrieren sich beim reichsten Prozent der Bevölkerung und das reichste Promille kommt immer noch auf 20 Prozent des Nettogesamtvermögens. Die 45 reichsten (Unternehmer-) Familien besitzen inzwischen mehr als die ärmere Hälfte der Bevölkerung – immerhin über 40 Millionen Menschen.

40 Prozent der Bevölkerung haben laut DIW-Angaben kein nennenswertes Vermögen, leben also – zugespitzt formuliert – von der Hand in den Mund und sind nur einen Lockdown, eine schwere Krankheit oder eine Kündigung von der Armut entfernt. Nach den Maßstäben der Europäischen Union waren im Jahr 2019 hierzulande 13,4 Millionen Menschen von Einkommensarmut betroffen oder bedroht. Sie hatten weniger als 60 Prozent des bedarfsgewichteten mittleren Haushaltsnettoeinkommens zur Verfügung, was für Alleinstehende 1.074 Euro im Monat entsprach. Mit 15,9 Prozent erreichte die Armuts(risiko)quote einen Rekordstand im vereinten Deutschland, obwohl sie in den östlichen Bundesländern nach Einführung des gesetzlichen Mindestlohns gesunken war.

Die höchsten Armutsrisiken wiesen Erwerbslose (57,9 Prozent), Alleinerziehende (42,7 Prozent) und Nichtdeutsche (35,2 Prozent) auf. Kinder, Jugendliche und Heranwachsende waren ebenfalls stark betroffen, während das Armutsrisiko der Senioren seit geraumer Zeit am stärksten zunimmt. Wenn die wirtschaftliche Ungleichheit extreme Ausmaße annimmt, führt sie zu sozialen Verwerfungen und zu einer politischen Schiefelage, unter welcher die Demokratie erdrückt zu werden droht.



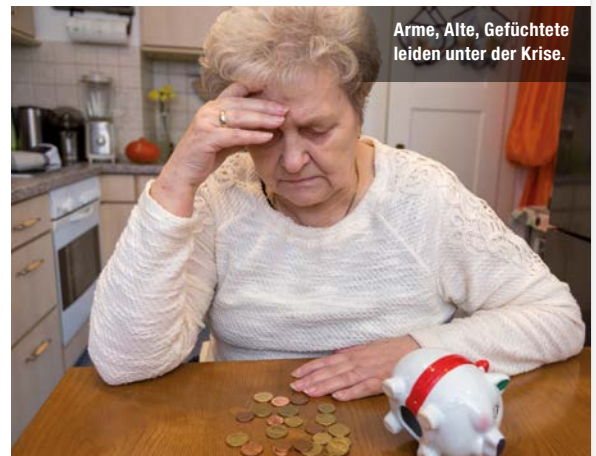
„Unsozial ist nicht das neuartige Corona-Virus, sondern eine reiche Gesellschaft, die ihre armen Mitglieder zu wenig vor einer Infektion und den sozialen Verwerfungen der Pandemie schützt.“

Prof. Dr. Christoph Butterwegge

Pandemien als Katalysatoren der sozialen Polarisierung

Was die sozioökonomische Ungleichheit angeht, haben Seuchen in der Vergangenheit teilweise nivellierend oder egalisierend gewirkt, wenn auch meistens nur für kurze Zeit. Die mittelalterliche Pest beispielsweise schuf einen gewissen sozialen Ausgleich, weil sie Angehörige aller Stände traf: Während anschließend die Löhne wegen eines akuten Arbeitskräftemangels stiegen, wurden Lebensmittel, Grund und Boden sowie Immobilien aufgrund fehlender Käufer*innen billiger. Die heute weitgehend vergessene Polio-Pandemie der 1950er-Jahre traf sogar hauptsächlich Kinder eher wohlhabender Familien, die weniger Abwehrkräfte gegenüber dem Virus besaßen. Die bakteriell bedingten Epidemien des 19. Jahrhunderts – Cholera, Tuberkulose und Typhus – forderten ihre Opfer hingegen fast ausschließlich in den Armenvierteln der Industriestädte. Mit ihnen hat die Covid-19-Pandemie gemeinsam, die Immun- und Finanzschwächsten am stärksten zu treffen.

Corona gleicht am ehesten der Cholera, weil die Covid-19-Pandemie hauptsächlich die Armen trifft und die Reichen davon teilweise sogar profitieren. Obwohl sich die Kluft zwischen Arm und Reich weiter vertieft hat, ist SARS-CoV-2 kein



„Ungleichheitsvirus“, trifft es doch auf Wirtschaftsstrukturen, Eigentumsverhältnisse und Verteilungsmechanismen, die aus ihm den Katalysator eines gesellschaftlichen Polarisierungsprozesses und der Krise des Sozialen machen. Unsozial ist nicht das neuartige Corona-Virus, sondern eine reiche Gesellschaft, die ihre armen Mitglieder zu wenig vor einer Infektion und den sozialen Verwerfungen der Pandemie schützt.

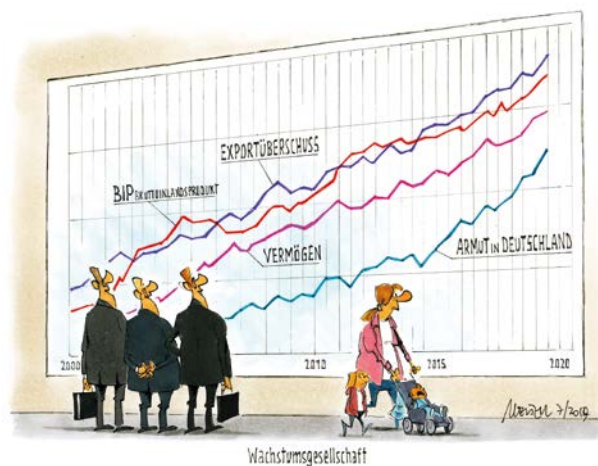
Hauptleidtragende der Covid-19-Pandemie sind die Armen

Sozial bedingte Vorerkrankungen wie Asthma, Rheuma oder Raucherlunge, katastrophale Arbeitsbedingungen wie in der Fleischindustrie und

hygienisch bedenkliche Wohnverhältnisse wie in den Gemeinschaftsunterkünften von (Senioren-)Heimbewohner(inne)n, Strafgefangenen, Geflüchteten, Werkvertragsarbeiter(inne)n der Großschlachtereien oder Saisonarbeiter(inne)n in der Landwirtschaft erhöhen das Risiko für eine Infektion mit dem Corona-Virus sowie für einen schweren Krankheitsverlauf. Bisher galt wegen der niedrigen Lebenserwartung von Armen, die rund zehn Jahre unter der von Wohlhabenden und Reichen liegt, die zynische Faustregel: Wer arm ist, muss früher sterben. Seit der Covid-19-Pandemie kann man sie wegen des sozial gestaffelten Infektionsrisikos abwandeln: Wer arm ist, muss eher sterben.

Während der pandemischen Ausnahmesituation wurde deutlich wie selten, dass trotz eines verhältnismäßig hohen Lebens- und Sozialstandards im Weltmaßstab sowie entgegen allen Beuerungen von etablierten Parteien und Massenmedien, die Bundesrepublik sei eine „klassenlose Gesellschaft“ mit gesicherter Wohlständigkeit all ihrer Mitglieder, ein großer Teil der Bevölkerung nicht einmal für wenige Wochen ohne seine Regeleinkünfte auskommt.

Je höher die berufliche Position bzw. der soziale Status eines Menschen ist, umso leichter kann er auch zuhause arbeiten, denn es geht in



Privater Reichtum und öffentliche Armut

Gleich nach ihrem Beginn brachen die Aktienkurse in Deutschland wie an sämtlichen Börsen der Welt vorübergehend ein, dramatische Verluste erlitten aber vor allem Kleinaktionäre, die generell zu Panikreaktionen und überhasteten Verkäufen neigen. Hedgefonds und Finanzkonglomerate wie BlackRock wetteten hingegen sogar mittels Leerverkäufen erfolgreich auf fallende Aktienkurse und verdienten an den Einbußen der Kleinanleger. Großinvestoren dürften die Gunst der Stunde außerdem für Ergänzungs Käufe zu relativ niedrigen Kursen genutzt und davon profitiert haben, dass der Kurstrend in Erwartung eines generösen staatlichen Konjunkturprogramms bald wieder nach oben zeigte.

Infolge der Corona-Krise sind wahrscheinlich mehr Girokonten von Soloselbstständigen, Kleinunternehmern, prekär Beschäftigten und Kurzarbeitern ins Minus gerutscht, weshalb gerade die finanzschwächsten Kontoinhaber hohe Dispo- und Überziehungszinsen zahlen mussten. Dadurch wurden jene Personen, denen die Banken oder Anteile daran gehören, noch reicher. Vergleichbares gilt für die Kassen- bzw. Liquiditätskredite überschuldeter Kommunen, die geringere Gewerbesteuereinnahmen, aber höhere Sozialausgaben als vor der Covid-19-Pandemie hatten. Daher hat die öffentliche Armut zugenommen, während der private Reichtum weniger Hochvermögender gestiegen ist.

Unter dem Eindruck der Krise, die zu Einkommensverlusten durch Kurzarbeit, Geschäftsaufgaben und Arbeitslosigkeit geführt hat, kauften mehr Familien bei Lebensmittel-Discountern ein, um Geld zu sparen, wodurch die Besitzer von Ladenketten wie Aldi Nord und Aldi Süd, die ohnehin zu den vermögendsten Deutschen gehören, noch reicher geworden sein dürften. Schon vorher wurde das Privatvermögen von Dieter Schwarz, dem Eigentümer von Lidl und Kaufland, mit 41,5 Milliarden Euro veranschlagt. ■



diesem Fall eher um eine Bürotätigkeit am Bildschirm. Für die eher schlecht entlohnten Straßenbauarbeiter, Handwerker und Hebammen existiert diese Möglichkeit bekanntlich nicht. Im digitalen Homeoffice ließ sich das Betreuungsproblem leichter lösen, welches entstand, als Kindertagesstätten, Schulen und Pflegedienste schlossen. Während hauptsächlich Erwerbstätige im oberen Einkommensbereich und mit einem hohen Bildungsabschluss darauf zurückgreifen konnten, fehlte Beschäftigten im Niedriglohnsektor diese Möglichkeit, sich um ihre Kinder oder pflegebedürftige Angehörige zu kümmern, fast durchgängig. Beschäftigte mit geringem Einkommen und niedrigem Bildungsstand hatten daher bei der Arbeit auch ein höheres Ansteckungsrisiko.

Hast Du mal ein Ei für mich? Auswirkungen durch Corona auf das soziale Miteinander

Die Corona-Pandemie hat vielen einen Schrecken eingejagt. Manche Gewissheit wurde abrupt zerstört. Was niemand von uns ahnte, trat plötzlich zutage und hat unsere Realität verändert. Das gesamte Ausmaß mit allen wirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen ist noch lange nicht absehbar, aber offensichtlich ist: Das Virus, bzw. die Angst vor der Ansteckung verändert vieles – auch den zwischenmenschlichen Kontakt.

von: Stefan Gillich, Leiter der Abteilung Existenzsicherung, Armutspolitik, Gemeinwesendiakonie der Diakonie Hessen

Plötzlich können sich Familien nicht mehr in der herkömmlichen Form begegnen, Enkel dürfen ihre Großeltern nicht mehr besuchen, Schulkinder müssen ganztags zuhause beschäftigt und gebändigt werden, in Kindertagesstätten wird ein Betretungsverbot eingeführt, in Altenheimen und Pflegeeinrichtungen gibt es Besuchsverbote, Covid-Erkrankte müssen in vielen Fällen ohne familiären Beistand zurechtkommen, Tafeln schließen, da freiwillig Engagierte ihr Engagement einstellen (müssen), Gottesdienste werden nur noch digital abgehalten, Tagesaufenthalte für wohnungslose Menschen müssen schließen oder gewähren lediglich begrenzten Einlass. Selbstverständlichkeiten lösen sich auf: Der Besuch beim Nachbarn, das Treffen mit Freunden oder im Verein, der Austausch im Stadtteilzentrum. Was eben noch Stabilität, Sicherheit und Nähe geboten hat, trägt nicht mehr. Zurück bleiben Unsicherheit und Ungewissheit – und das Ende ist noch nicht abzusehen.

Wie sich beispielsweise Kontaktsperren in Alten- oder Pflegeeinrichtungen, in Krankenhäusern o. Ä. auswirken, hängt immer auch mit Personen und ihrem je eigenen Erleben zusammen. Das kann sehr unterschiedlich und schwerwiegend sein. Ich habe erlebt, dass ein Freund in der Anfangsphase der Pandemie an Covid-19 erkrankt ist und auf der Intensivstation über einen längeren Zeitraum behandelt wurde. Ich habe erlebt, dass ihn nicht einmal die Familienangehörigen besuchen durften, die der Situation ebenso ohnmächtig ausgeliefert waren und letztlich keinen persönlichen Abschied nehmen konnten. Einrichtungen bewegen sich zwischen Infektions-



„Wir sind gewissermaßen evolutionär darauf getrimmt, Nähe zu suchen. Doch was passiert, wenn diese Nähe fehlt? Wer längere Zeit isoliert ist, weist eine geringere psychische Widerstandskraft gegen Stress auf.“

Stefan Gillich

schutz und Vermeidung sozialer Isolation. Notwendige Abstands- und Hygieneregeln auf der einen Seite, um gesund zu bleiben; soziale Isolation auf der anderen Seite. Das Dilemma lässt sich nicht auflösen. Gerade für viele ältere Menschen ist das nicht verständlich. Warum dürfen wir uns nicht frei bewegen? Es sind für alle schwerwiegende Entscheidungsprozesse.

Selbst Tafeln stehen nicht mehr uneingeschränkt zur Verfügung

Vor dem Virus sind aber nicht alle gleich. Wer arm ist, ist in der Krise noch ärmer dran als der Rest. Über zehn Jahre Konjunktur-Dauerhoch haben es nicht vermocht, die Armutsquote nennenswert zu senken. Seit Ende der Neunzigerjahre hat die Armut um fast 50 Prozent zugenommen, während die Zahl der Millionäre sich mehr als verdoppelt hat.

Existenzielle Alltagssituationen werden für Personen, die in Armut leben, in der Krise noch bedrohlicher, als sie es ohnehin schon sind. Durch die Corona-Krise werden Lebensmittel für Arme immer unerschwinglicher. Durchschnittlich fast zehn Prozent mehr mussten Verbraucher*innen im April – im Vergleich zu 2019 – für frische Lebensmittel bezahlen. Selbst Tafeln als Notlösung stehen nicht mehr in gleichem Maße wie zuvor zur



Der direkte Kontakt zwischen Enkeln und Großeltern ist eingeschränkt.

Verfügung. Viele ältere Menschen suchen auch aus Angst vor Ansteckung die Tafeln nicht mehr auf. Dadurch verlieren sie weitere soziale Kontakte, mit allen psychosozialen Folgen wie Vereinsamung und Depressionen. Gerade ältere und mobilitätseingeschränkte Personen können auch in einem eventuell wieder auftretenden Wettlauf bei Hamsterkäufen nach einer möglichen Krisenverschärfung in kälteren Jahreszeiten nicht mithalten: Billige Produkte sind als Erstes ausverkauft und teure Markenprodukte können sie sich nicht leisten.

Abstand halten, Hygiene beachten, Alltagsmaske tragen sowie regelmäßiges Lüften ist die Devise, um die Verbreitung des Corona-Virus zu verlangsamen. Wie soll Hygiene beachtet werden,

wenn man kein Zuhause hat? Was tun, wenn der Schlafplatz unter der Brücke ist? Wo hingehen, wenn die Tagesaufenthalte das Angebot verringert haben und der Austausch mit anderen kaum noch möglich ist? Das Konstrukt der vorübergehenden Unterkunft bei Bekannten oder Verwandten ist in Corona-Zeiten zusätzlich bedroht. Menschen ohne Wohnung sind physisch und psychisch erheblich stärker belastet als der Rest der Bevölkerung. Noch ist nicht sicher, ob Wohnungslosigkeit durch die Krise deutlich steigen wird, eins ist aber sicher: Der nächste Winter kommt bestimmt.

Da sind auch all jene, deren berufliche und finanzielle Zukunft existenziell bedroht ist. Da sind Menschen, die alleine leben und mit der Einsamkeit schwer zu kämpfen haben. Auch für psychisch vorbelastete Menschen, die schon vor der Krise auf wackeligem Boden standen, ist die Situation quasi ein „Potenzierer“ ihrer Leidenszustände. Ebenso verhält es sich bei schon länger bestehenden Familien- oder Beziehungsproblemen, welche nun vermehrt zu Konflikten führen, die nur schwer befriedet werden können. Beratungsstellen berichten, dass häusliche Gewalt zunimmt. Die Corona-Krise macht innerpsychische und zwischenmenschliche Bruchstellen sicht- und oft schmerzlich spürbar.

Doch es gibt auch andere Erfahrungen: Dass Familien näher zusammengerückt sind, dass Vä-

ter mehr Zeit gefunden haben, sich um die Kinder zu kümmern, dass in der Familie ein kreativer Umgang des Miteinanders gefunden wurde.

chische Widerstandskraft gegen Stress auf. Das zeigt sich auch bei anderen sozialen Lebewesen: Tiere, die isoliert aufwachsen oder zu einem späteren Zeitpunkt von ihren Artgenossen getrennt werden, zeigen währenddessen, aber auch danach eine verminderte Stresstoleranz. Das heißt: Treten Situationen auf, die diese Individuen bedrohen, haben sie dieser Bedrohung weniger entgegenzusetzen. Beim Menschen ist es ähnlich: Isolation ist ein Risikofaktor für eine ganze Reihe an psychischen, aber auch körperlichen Erkrankungen.

Die Corona-Krise wirft die Menschen auf sich selbst zurück. Verantwortlicher Kontakt mit anderen Menschen als der eigenen Familie ist in der Quarantäne oft nur durch das Internet möglich. Für unser Sozialleben wird das Medium auch danach wichtiger werden. Ergänzend werden oft Telefonate oder Videoanrufe genutzt, um Kontakt zu halten. Einander zu hören oder auf dem Display zu sehen, ist eine gute Möglichkeit, trotz der Entfernung eine emotionale Verbundenheit zu spüren. Trotzdem ist klar, dass ein Telefonat die persönliche Begegnung nicht ersetzen kann. Das Beispiel Corona-Warn-App zeigt, dass die Krise von der Mitte der Gesellschaft her gedacht und diskutiert wird: Arme können sich Handys, auf denen diese App läuft, oft nicht leisten. Manche können sich überhaupt kein Handy leisten und viele ältere Menschen kommen mit der digitalen Welt nicht mehr zurecht.

Digitale Bildung für Kinder aus armen Familien kaum möglich

Digitale Bildung ist ein Megatrend für unsere Zukunft und in Zeiten von wachsendem digitalem Unterricht als Folge von Corona für die Perspektiven einer ganzen Generation unverzichtbar. Wenn in landauf-landab verkündeten Digitalpakten sich allerdings Eltern im Hartz-IV-Bezug an der Anschaffung von Tablets für den Unterricht beteiligen sollen, egal ob im Kauf- oder Mietverfahren, ist das Ignoranz. Hartz-IV Bezieher*innen wissen angesichts deutlich steigender Lebensmittelpreise kaum, wie sie sich und ihre Kinder einigermaßen gesund ernähren können. Da bleibt für digitale Bildung nichts übrig.

Wir stehen weiter vor der Herausforderung, wie es gelingt, Schutzkonzepte so zu entwickeln, dass sie nicht Vereinsamung, Selbstüberlassung und damit den rapiden Anstieg anderer Lebensrisiken bewirken. Soziale Teilhabe darf nicht suspendiert werden, für keine Altersgruppe. Der Schlüssel liegt in der Begegnung, notwendigerweise in der Nachbarschaft. Skypen kann ich mit einem Freund in Australien, doch das Ei, das ich gerade jetzt zum Kuchen backen benötige, leihe ich mir aus der Nachbarschaft. Das sind reale Begegnungen, die weiterhelfen. ■



Isolation schwächt die Widerstandsfähigkeit

Der Mensch ist nicht fürs Alleinsein gemacht. Dass unsere Art bis heute überlebt hat, verdankt sie ihrer Fähigkeit, sich zusammenzutun, sich gemeinsam vor Gefahren zu schützen, zu kooperieren. Und natürlich: sich fortzupflanzen, um den Erhalt der Art zu sichern. Wir sind gewissermaßen evolutionär darauf getrimmt, Nähe zu suchen. Doch was passiert, wenn diese Nähe fehlt? Wer längere Zeit isoliert ist, weist eine geringere psy-

„Sorge machen mir zunehmend Diskussionen, in denen es nur darum zu gehen scheint, Recht zu erhalten“

Drei Fragen an Dorothea Schäfer,
Landrätin des Landkreises Mainz-Bingen

Erleben Sie eine Veränderung der Diskussions- und Debattenkultur und wenn ja, woran macht sich das fest?

Schäfer: Ja, ich erlebe eine solche Veränderung. Aber: nicht erst mit Beginn der Corona-Pandemie, sondern schon seit ein paar Jahren.

Ich selbst diskutiere gerne. Schon als Jugendliche habe ich das geliebt. Gerade der politische Diskurs lebt davon. In unserer Gesellschaft ist jede und jeder Einzelne gefragt, mitzudiskutieren, sich auch streitig auseinanderzusetzen – mit dem Ziel, zu guten Ergebnissen und Kompromissen zu kommen. Und dazu gehört auch: am Ende der Debatte auch einmal andere Meinungen anzuerkennen. Das bedeutet für mich Demokratie und Meinungsfreiheit!

Sorge machen mir zunehmend Diskussionen, in denen es nur darum zu gehen scheint, Recht zu erhalten, sich und seine Ziele durchzusetzen – oft auf Kosten anderer. Und wer sich dagegen nicht behaupten kann, unterliegt.

Für mich ist es schlimm, wenn Personen weniger an dem gemessen werden, was sie tun, leisten oder bewegen, sondern an Äußerlichkeiten, wie etwa an ihrem Aussehen oder ihrer Herkunft. Und das, ohne sie persönlich zu kennen.

Welche konkreten Erfahrungen haben Sie in letzter Zeit gemacht?

Schäfer: Die aktuelle Corona-Pandemie scheint zu einer weiteren Verschärfung des gesellschaftlichen und politischen Klimas in unserem Land beizutragen. Ich habe den Eindruck, als ob Corona alles rechtfertige – in verschiedener Hinsicht. Und das verändert auch unsere Diskussions- und Debattenkultur. Aber es gibt eben nicht nur ein „gut oder schlecht.“

Ja, insbesondere bei politischen Auseinandersetzungen ist mit den Jahren der Ton härter ge-



„Es gibt immer weniger eine Mitte oder einen Durchschnitt – eben kein Grau, sondern nur ein Schwarz oder ein Weiß. Was dabei vergessen wird? Unser Alltag spielt sich größtenteils genau in dieser Mitte, in diesem Durchschnitt ab. Eben genau zwischen den Extremen.“

Dorothea Schäfer

worden, so dass „anders“ denkende Menschen sogar ausgegrenzt werden, ihre Ansicht einfach nicht akzeptiert wird. Mit der Folge, dass die Betroffenen die Lust auf jegliche Diskussion verlieren und sich zurückziehen. Es ist schlimm, wenn manche Menschen sich am Ende nicht mehr trauen, die eigene Meinung zu sagen – aus Angst, gehänselt oder sogar als Person abgelehnt zu werden.

Gerade während der Corona-Pandemie werden die Dinge verstärkt extrem betrachtet, diese sogenannte Schwarz-Weiß-Denke ist immer ausgeprägter. Es gibt immer weniger eine Mitte oder einen Durchschnitt – eben kein Grau, sondern nur ein Schwarz oder ein Weiß. Was dabei vergessen wird? Unser Alltag spielt sich größtenteils genau in dieser Mitte, in diesem Durchschnitt ab. Eben genau zwischen den Extremen.

Eine häufige Erfahrung derzeit: Grenzen und Regelungen werden missachtet. So berufen sich z. B. „Querdenker“ auf ihre Freiheit, das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes in dieser Zeit zu verweigern – und dabei eine Gefährdung nicht nur der eigenen Person, sondern auch anderer Menschen in Kauf zu nehmen. „Querdenker“ zu sein, scheint hipp zu sein. Aber was ist ein „Querdenker“ wirklich? Nur der, der seinen egoistischen Standpunkt vertritt?

Andererseits gibt es aber auch eine sehr große Anzahl an Menschen, die sich um andere kümmern und für die es wichtig ist, dass andere, denen es nicht so gut geht wie ihnen, Unterstützung erhalten. Und die auch in dieser schweren Zeit ihren Optimismus nicht verlieren.

Daher bringt die aktuelle Zeit auch viel Positives hervor: viel Engagement und Zuwendung für Menschen, die Hilfe benötigen. Beispielsweise das Nähen von Mund-Nasen-Schutzen, die Unterstützung von Älteren oder Menschen mit Behinderung im Alltag oder die Hilfe für Menschen, die unsere Sprache (noch) nicht sprechen und gerade dabei sind, sich bei uns zu integrieren.

Wie versuchen Sie damit umzugehen?

Schäfer: Ich selbst habe gar keine Lust und auch gar keine Zeit dafür, Trübsal zu blasen.

Für mich stehen die Menschen im Vordergrund – mit ihren Bedürfnissen und Ängsten. Ebenso meine Kolleginnen und Kollegen in der Kreisverwaltung, deren Aufgabe es ist, die Bürgerinnen und Bürger in ihren Anliegen bestmöglich zu unterstützen. Und nicht zuletzt geben mir meine Familie und mein Glaube Halt!

Vielleicht sollten wir die Corona-Pandemie zum Anlass nehmen, einmal verstärkt über Werte wie Rücksichtnahme, Verantwortung, Fürsorge oder Solidarität zu diskutieren. Ich freue mich über jeden Einzelnen, der dazu beiträgt, dass wir alle diese Zeit mit ihren großen Herausforderungen gut überstehen werden. Das macht Mut! ■



Gabenzaun mit Spenden für Bedürftige und Obdachlose.



Die Shopping-Alternative für Besserverdienende.

THEOLOGISCHE BETRACHTUNG

Wider das Schönreden – sozialkritische Prophetie im Alten Testament

Gesellschaftliche Widersprüche müssen offengelegt und dürfen nicht schöngeredet werden – Gewinner und Verlierer solcher Entwicklungen müssen klar benannt werden – vor den fatalen Folgen dürfen die Augen nicht verschlossen werden: So lässt sich knapp zusammenfassen, welche Bedeutung die sozialkritische Prophetie des Alten Testaments für unsere gegenwärtige Situation haben kann.

von: Prof. i.R. Dr. Rainer Kessler, Universität Marburg

In einer scharfen Analyse zeigt der Prophet Ezechiel (Hesekiel) im 6. Jh. v. Chr. die Widersprüche in der Gesellschaft seiner Heimat Juda auf und benennt die verantwortlichen Akteure (Ez 22,23–31). Die Könige bereichern sich an ihrer Bevölkerung und machen durch Kriege zahlreiche Frauen zu Witwen; staatliche Würdenträger sind korrupt, darauf aus, „ihren Schnitt zu machen“; die reichen Grundbesitzer plündern den ärmeren Teil der Bevölkerung aus und unterdrücken die grundbesitzlosen Fremden im Land widerrechtlich. Und die Propheten „haben ihnen Tünche darüber gestrichen“; sie haben Friede verkündigt, wo doch kein Friede war, wie es bei Ezechiel an anderer Stelle (13,10) und bei seinem älteren Zeitgenossen Jeremia (6,14) heißt.

Was wäre demgegenüber die Aufgabe der Prophetie? Indem wir diese Frage beantworten, zeigen wir zugleich auf, welchen Beitrag die sozialkritische Prophetie des Alten Testaments für die uns heute bewegende Frage nach den Widersprüchen in unserer Gesellschaft und nach ihrer Zukunft zu leisten vermag.



„Was die Prophetie kritisiert, ist, dass die Reichen sich auf Kosten der Armen bereichern. Die Reichen sind reich, weil die Armen arm sind.“

Prof. i.R. Dr. Rainer Kessler

Sagen, was Sache ist

Die Polemik eines Ezechiel und Jeremia steht in einer damals schon rund 200 Jahre alten Tradition. Der erste und einer der schärfsten sozialkritischen Propheten ist Amos, der im 8. Jahrhundert im Nordreich Israel wirkt. Den Luxus der reichen Oberschicht, ihre edlen Paläste und aufwändigen Festlichkeiten, ob religiöse Feiern oder weltliche Gelage, geißelt er scharf (Am 3,9–12; 4,1–3; 5,21–27; 6,1–8). Dabei geht es allerdings nicht um Kritik am Reichtum als solchen. Kritisiert wird, dass dieser Reichtum nicht aus eigener Arbeit entspringt, sondern auf Kosten der Armen erworben wurde. Dass man sich bei kultischen Feiern auf Gewändern ausbreitet und Wein trinkt, ist nicht verwerflich, wohl aber, dass diese Gewänder den Armen gepfändet wurden und der Wein aus Abgaben stammt, die ihnen auferlegt worden waren (Am 2,6). Die Gelage der samaritanischen Oberschicht werden nach der Anklage des Propheten aus der Unterdrückung der Geringen und Armen finanziert (4,1–3). Ein paar Jahrzehnte später geht Jesaja in Juda die Ältesten und staatlichen Würdenträger an und beschuldigt sie, „den Weinberg abgeweidet“ und das, was sie den Elenden geraubt haben, in ihren Häusern als Schätze aufgehäuft zu haben (Jes 3,14).

Noch einmal: Die biblische Prophetie vertritt kein Armuts- und Verzichtsideal. Das Amosbuch endet mit der Vision einer arbeitenden bäuerlichen Bevölkerung, die, von keinen auswärtigen Feinden und von keiner inneren Oberschicht bedroht, reiche Ernten einfährt und die Früchte ihrer Arbeit genießt (Am 9,13–15). Was die Prophetie kritisiert, ist, dass die Reichen sich auf Kosten der Armen bereichern. Die Reichen sind reich, weil die Armen arm sind, und die Armen sind arm, weil die Reichen reich sind. Darin liegt das Problem damals, und darin liegt es heute. Der gründlichste und offiziellste Armutsbericht ist nichts wert, wenn ihm kein Reichtumsbericht an der Seite steht und vor allem der Zusammenhang zwischen dem Reichtum der Reichen und der Armut der Armen nicht aufgezeigt wird.



Ross und Reiter nennen

Die von den Propheten (und Prophetinnen, die es gab, von denen wir aber keine namentlichen Texte haben) angegriffenen Mächtigen und Reichen waren sich keiner Schuld bewusst. Der jüngere Zeitgenosse von Amos, Hosea, legt der israelitischen Oberschicht folgende Worte in den Mund: „Gewiss, reich bin ich geworden, habe ein Vermögen für mich gefunden. Doch an allem, was ich erarbeitet habe, werden sie keine Schuld von mir finden, keine Sünde“ (Hos 12,9). Dieses gute Gewissen bestreiten die Propheten. Dabei nennen sie Ross und Reiter: den König und seinen Hof, die Beamten und Ältesten, die Großgrundbesitzer und Geldverleiher. Ihnen steht die Masse der Bevölkerung gegenüber. Oft werden soziale Typen angeführt: der Arme, der noch etwas Besitz hat, aber sich vor Schulden nicht retten kann; der Geringe und Elende, auch schon körperlich ausgezehrt; die immer prekären Witwen und Waisen; der Fremde, der keinen eigenen Grundbesitz und kein eigenes Recht hat.

Wir gebrauchen als Metaphern für den Zustand einer solchen Gesellschaft das Bild von der Spaltung, der Kluft oder dem Riss, der durch die Gesellschaft geht. Im Hebräischen gibt es dafür das Bild des Bruchs oder Zerbrechens. Wörtlich meint es den Bruch eines Beins oder das Zerbrechen eines Gefäßes. Übertragen geht es um das Auseinanderbrechen der Gesellschaft. Was den Widerspruch der Prophetie hervorruft, ist das Leugnen und Nicht-Beachten dieser Spaltung. Jeremia wirft den Ideologen seiner Zeit, den Priestern und Propheten, vor, sie hätten das Auseinanderbrechen „meines Volkes“ „nur scheinbar“ geheilt, indem sie „Schalom! Schalom!“ riefen, wo in Wahrheit doch kein Schalom ist (Jer 6,14). Und Amos greift die Angehörigen der israelitischen Oberschicht dafür an, dass sie sich „um das

Zerbrechen Josefs (als Name für Israel) nicht kümmern“ (Am 6,6).

Solches Leugnen und solche Ignoranz sind es, die die Zukunft des Volkes gefährden.

Gefährdete Zukunft

Propheten und Prophetinnen sind Wahr-Sager insofern, als sie die Wahrheit über die gesellschaftlichen Missstände herausagen. Wenn sie neben diesen Anklagen in der Regel auch Aussagen über die Zukunft machen, dann entspringen diese keinen übernatürlichen Einsichten und keinem Geheimwissen. Was die Propheten für die Zukunft erwarten, leitet sich direkt aus den gegenwärtigen Zuständen her. Daraus ergibt sich die für prophetische Worte typische Struktur: „weil (ihr euch so und so verhaltet) – deshalb (wird euch dieses Geschick ereilen).“

Damals wie heute verhält es sich so, dass gesellschaftliche Zerrissenheit durch hinzu kommende äußere Krisen noch verschärft wird. Für solche Krisen steht in biblischen Texten oft die Trias „Schwert, Hunger und Seuche“ (Jer 14,12 u. ö.). Wir wissen, dass kriegerische Auseinandersetzungen und Hungersnöte immer zu Lasten der schwächeren Teile einer Bevölkerung gehen, während die Wohlhabenden in der Regel besser davon kommen. Bei der Corona-Pandemie erleben wir das jetzt mitten in unserer Gesellschaft.

Die Prophetinnen und Propheten der Bibel drohen die künftige Katastrophe als göttliches Strafgericht an. Zugleich gehen sie davon aus, dass Gott die Katastrophe nicht will. Der Prophet Ezechiel legt Gott selbst die Worte in den Mund: „Nein, mir liegt nichts am Tod derer, die dem Tod verfallen sind ... Kehrt um und lebt!“ (Ez 18,32).

Warum kommt dann die Katastrophe trotzdem? In Kap. 4–6 des Jeremiabuches weist der Prophet auf, wie die jüdische Gesellschaft seiner Zeit von Bosheit, Ungerechtigkeit, Lüge und Hass durchsetzt ist. Zugleich verschließt sie die Augen davor, indem, wie oben zitiert, die Propheten „Schalom! Schalom!“ rufen, wo gar kein Friede ist (Jer 6,14). Dieser Zustand kann einen Grad erreichen, an dem nichts mehr zu retten ist. Jeremia gebraucht dazu ein starkes Bild. Er vergleicht sein prophetisches Wirken im Namen Gottes mit dem Prozess der Silbergewinnung, bei dem das edle Silber vom unbrauchbaren Gestein getrennt wird, und stellt resigniert fest: „die Bösen lassen sich nicht ausscheiden“ (Jer 6,29). Eine Gesellschaft, die von Lüge, Hass und Bosheit vollständig beherrscht wird, hat keine Zukunft. In der Tat sind die damaligen Staaten Israel und Juda untergegangen.

Die prophetischen Texte aber wurden nach der Katastrophe weiter überliefert. Sie dienen allen Nachgeborenen zur Warnung, vergleichbaren Entwicklungen gegenzusteuern, bevor es zu spät ist. ■

IMPRESSUM

Verantwortlich:

Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung der EKHN
Oberkirchenrat Christian Schwindt
Albert-Schweitzer-Str. 113–115
55128 Mainz

Redaktion:

Margit Befurt, Jan Ehlert,
OKR Christian Schwindt

Telefon: 06131 28744-42

Fax: 06131 28744-11

E-Mail: m.befurt@zgv.info

Realisation:

Design: Holger Giebeler
(www.magascreeen.com),
Korrektur: Angelika Fallert-Müller,
Druck: Lautertal-Druck

Auflage: 4.000

Bilder (Seiten in Klammern):

adimas - AdobeStock (1)
timoshenkoanna - AdobeStock (1)
ZGV: 1
Markus J. Feger (2);
juefraphoto - AdobeStock (2)
Dan Race - AdobeStock (3)
Gerhard Mester (3, 8)
Privat (4, 7)
Bernward Bertram (6)
alex.pin - AdobeStock (4)
Scott Griessel - AdobeStock (5)
Tobias Seeliger - AdobeStock (7 links)
gguy - AdobeStock (7 rechts)

Die Perspektiefe erscheint drei Mal im Jahr und ist kostenlos. Sie wird auf Papier mit dem Umweltsiegel Blauer Engel gedruckt.

Wir weisen Sie darauf hin, dass Sie die perspektiefe jederzeit abbestellen können.